

Heimatbrief Marienloh

Arbeitsgemeinschaft
für Heimatpflege und Geschichte

Nr. 64 • Oktober 2003



Zum Titelbild:

FLATTERULME (ULMUS LAEVIS PALL)

In dem GU - Naturführer von Gregor Aas und Andreas Riedmiller finden wir ca. 800 faszinierend schöne Farbfotos über Baumarten und Sträucher die fast ausschließlich alle in Mitteleuropa heimisch sind. Nur wenige Mitbürger/-innen sind in der Lage, all die verschiedenen Bäume und Sträucher namentlich zu nennen.

Zu einer solchen Baumart, die auch ich bis dato nicht kannte und auf der ich von Hans-Josef Berhorst aufmerksam gemacht wurde, gehört die Flatterulme. Dieser markante Laubbaum, der bis zu 30 Meter Höhe erreichen kann und mit einer breiten, gewölbten Krone ausgerüstet ist, steht am Fuß- und Wanderweg, der durch die Bachmann'schen Wiesen führt.

Seine Winterknospen sind schlank und spitz. Dagegen hängen die kugeligen Blütenknospen (die spätere nussartige Frucht) 'flattrig' nach unten und sind somit das namensgebende Merkmal der Flatterulme. Die in Marienloh stehende Flatterulme wurde allerdings schon frühzeitig von einem Pilz befallen, der den Wuchs des Stammes wesentlich beeinflusst hat. Dadurch konnte sich nur eine prachtvolle Krone bilden. Aber auch so trägt dieser Baum wie so viele andere Bäume in und um Marienloh durch ihre Filterwirkung dazu bei, dass wir immer eine gute, gereinigte Luft haben und das Leben im schönen Marienloh noch lebenswerter ist.

Foto: Hans-Josef Berhorst

Text: Andreas Winkler

Aus dem Inhalt:

Flatterulme	2
Aktuelles	3
Die Hausstätte Nr. 64	4
Pferdezucht	8
Trauer?	15
Marienloh im II. Weltkrieg 1943 - 1944	16

Dieser Heimatbrief wurde mit finanzieller Unterstützung der

Autosattlerei
Bernhard Schäfers
Im Vogtland 36
33104 Paderborn-Marienloh
Tel.: (05252) 6342 / Fax: 3632

erstellt.

*Verantwortlich für den Inhalt sind die Autoren sowie der Ortsheimatpfleger
Reinhold Mertens, Bendeslo 10, Paderborn - Marienloh*

Liebe Marienloher!

Zunächst gun Dag int Hius!

Der Aufbau des Backhauses Fischer kommt jetzt in eine aktivere Phase. Die Baugenehmigung liegt vor. Der Standort ist auf dem Schützenplatz, ungefähr dort, wo das Osterfeuer angebrannt wird, etwas mehr zum Wäldchen hin. Die Restbalken des ehemaligen Backs sind aus dem Freilichtmuseum Detmold geholt und in die Halle von Bernd Müller nach Lichtenau gebracht worden. Nach dem Aufmaß dieser Restbestände und der Zeichnung, die vor dem Abbruch 1970 gemacht wurde, lässt sich ein Bauplan anfertigen. Ziel ist es, dieses Hofbacks in historischer Bauweise und Materialien originalgetreu wieder aufzubauen.

Für uns ungewohnt ist, dass der gemauerte Backofen nach hinten aus dem Backhaus ragt und nur die Vorderseite mit Schruft (Ofenklappe) und der Esse (Schwaden- und Rauchfang) in dem Backs steht. So entsteht trotz der geringen Abmessungen auch eine kleine Backstube. Vom Backofen gibt es keine Restbestände. Diesen so zu mauern, dass er auch gute Backeigenschaften hat, bedarf spezieller Kenntnisse. Wir werden gesondert darüber berichten. Insgesamt gesehen, wird das Backhaus Fischer eine Rekonstruktion mit Originalteilen sein.

Seit Jahren treffen sich Heiner Finke, Alois Schäfers und Ferdi Schlenger-Meyer mit weiteren Freunden und Familienangehörigen bei Alois im Keller. In gemütlicher Runde werden Filme und Fotos aus den vergangenen drei Jahrzehnten von Marienloher Festen und Ereignissen gezeigt. Dieses soll jetzt im größeren Rahmen in der Schützenhalle geschehen. Die Marienloher Blasmusik gestaltet den musikalischen Teil. Der Abend bietet ferner Zeit für Erinnerungen, guten Gesprächen über „Gott und die Welt“ und am Rande darüber, ob Marienloh einen Heimatverein braucht. Dieses Ganze wird Heimatabend genannt und findet am Samstag, den 22.11.2003 um 19.30 Uhr statt. Jetzt zitierere ich die Initiatoren: „Alle sind herzlich eingeladen!“ Wir schließen uns dem an.

Mit freundlichen Grüßen

R. Mentius

Ortsheimatpfleger

Alle Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh



Der Hof „Fischer - Knappschusters Nr. 64“

In Elsen auf einer kleinen Anhöhe, die von den Dorfbewohnern als „Knapp“ bezeichnet wurde, wohnte eine Schusterfamilie namens Fischer. Da es im Ort mehrere Schuhmacher gab und der 'Volksmund' nach einem passenden Namen suchte, erhielt die Familie den Beinamen „Knappschuster“. Diesem Ehepaar Fischer-Knappschusters wurde am 22.07.1827 der Sohn Ferdinand geboren. Er erlernte wie sein Vater das Schuhmacherhandwerk und arbeitete in Elsen. Im Jahre 1852 ehelichte er Anna Rustemeier (*25.03.1825). In dieser Ehe wurden drei Kinder geboren. Sohn Josef erblickte am 17.12.1853 das Licht der Welt, Sohn Heinrich *1855 und Tochter Theresia *1863. Die Familie Fischer entschied sich im Jahre 1857 von Elsen nach Marienloh zu ziehen, vielleicht aus dem Grund, dass es in Elsen nicht genügend Arbeit für mehrere Schuhmacher gab. Ferdinand hatte erfahren, dass die Witwe des Casper Brinkmann (*20.12.1812) mit Vornamen Florentine (*1816), geb. Fischer aus dem Hause Nr. 9, die nach dem Tode ihres Mannes (†13.09.1857) nun mit ihren fünf kleinen Kindern allein dastand, ein Stück Land verkaufen wollte.

So erwarb Ferdinand am Ende des Jahres 1857 von ihr die Parzelle 515/481 in einer Größe von 125 Ruthen und 80 Fuß für 87 Taler und 25 Silbergroschen. Auf dieser angekauften Fläche, dort wo heute das Haus des Wilhelm Koke Sommerau Nr.1 steht, baute F. Fischer 1862 ein Fachwerkhaus. Nicht nur seine Familie, sondern auch den Namen Knappschuster brachte er mit nach Marienloh. Später bot sich ihm nochmals die Gelegenheit die Nachbarparzelle 516/481 in einer Größe von 129 Ruthen und 20 Fuß hinzuzukaufen. Auf dieser Parzelle richtete er den für die damalige Zeit unbedingt notwendigen Hausgarten ein. Inzwischen hatte Ferdinand Fischer, lt. Angaben im Grundbuch, 14 Morgen Land dazu gekauft. Eine Schusterwerkstatt, einen Hausgarten und die 14 Morgen Land sicherten ihm nun eine ausreichende Existenz. Um eine größere Anzahl von Vieh halten zu können, hatte er an das

vorhandene Fachwerkhaus eine Abseite angebaut.

Sein Schustergeschäft florierte so gut, dass er zusätzlich lt. Wählerliste von 1864 den Josef Küting (*1847) aus dem Hause Nr.36 als Schuhmacherlehrling ausbildete. Es muss noch genügend Platz im Hause gewesen sein, denn um 1878 wohnte zusätzlich die Familie des Bahnwärters Jacob Beckmann mit Frau Catherina geb. Linnemann und Sohn Bernhard (*27.01.1878) im Hause Nr.64. Durch vielerlei Einnahmen waren Vater Ferdinand und Sohn Josef (*17.12.1853) in der Lage, nochmals 10 Morgen Land zu kaufen bzw. zu tauschen. Im April 1904 verkaufte Josef Fischer dem Tiefbauunternehmer Conrad Immig aus Paderborn für 18.000 Mark 14,86 Morgen Land nahe des Franzosenhügels, die Immig zur Sandgewinnung nutzte.

Die Mutter Anna geb. Rustemeier war am 29.04.1875 verstorben. Ob schon Josef im heiratsfähigen Alter war, ließ er sich noch 19 Jahre Zeit bis zur Hochzeit. Als 41-Jähriger ehelichte er am 09.06.1894 die am 31.01.1875 im Hause Finke-Claes Nr. 50 (heute im Besitz des Christian Grosse) geborene Maria Theresia Finke.

Ferdinand Fischer, der Schuhmachermeister aus Elsen und Erbauer des Hauses Nr. 64, verstarb am 17.04.1901. Sein Enkel und Patenkind Ferdinand, bekannt unter den Namen 'Knappschusters Ferdinand' war am 07.10.1899 geboren. Auch er wurde später wie sein Vater Josef (*1853) in den kirchlichen amtlichen Unterlagen nicht mehr als Schuster, sondern als Ackersmann bezeichnet. Übrigens wurden in der Ehe Fischer-Finke vier Kinder geboren. Wie schon zuvor erwähnt Sohn Ferdinand und die Töchter Elisabeth, Anna (*1904 †1991) und Bernhardine (*1897, †1978). Anna und Bernhardine blieben zeitlebens ledig im Hause 64 wohnen. Sie waren beide fleißige Marktbeschickerinnen. Mehr als 50 Jahre sah man sie - insbesondere 'Änneken'- auf dem Wochenmarkt in Paderborn und Bad Lippspringe, um ihre im Hausgarten gezogenen Erzeugnisse zu verkaufen.

Vater Josef Fischer verstarb am 30.09.1930 und die Mutter Theresia geb. Finke am 21.06.1958. Ferdinand versorgte nach Abschluss der Volksschule mit 2 Kühen ackernd die ca. 23 Morgen Land und das Vieh. 1917-18 nahm er als Soldat am 1. Weltkrieg teil. Nach Kriegsende hatte ihm der Leutnant Julius Bachmann ein sogenanntes „Beutepferd“ mitgebracht. So hatte er nun neben den 2 Arbeitskühen auch ein Pferd zum Anspannen. Um 1930 wurde die aus Fachwerk bestehende

Abseite abgebrochen und durch eine massive Scheune und Stallungen ersetzt. Zu Beginn des 2. Weltkrieges (1939-45) wurde Ferdinand nochmals zur bespannten Artillerie eingezogen. Bei einem Unfall, bei dem ihm die Pferde durchgegangen waren, wurde er so schwer verletzt, dass er nicht mehr KV (Kriegsverwendungsfähig) war. Als aktiver Schütze bekleidete er viele Jahre das Amt des Fähnrich, (Fahnenträger) im Marienloher Schützenverein. 1933 errang er die Würde des Schützenkönigs. Zur seiner Mitregentin erkor er seine Nachbarin Maria Schäfers.

1948 war es dann soweit. Ferdinand ehelichte die 1904 auf dem Hofe Krone -Julias Nr. 22 geborene Maria Krone. Maria war die Tochter von Dominikus Krone und seiner Ehefrau Theresia geb. Grote (Siehe Heimatbrief Nr. 22). Maria war, da ihr Bruder Johannes Krone im II. Weltkrieg (1939-45) als vermisst gemeldet war und später für Tod erklärt wurde, nun Erbin dieses ca. 30 Morgen großen Hofes geworden. Diese Ehe Fischer-Krone blieb kinderlos. Von nun an hatte Ferdinand zwei Höfe zu bewirtschaften. Die Feldarbeiten erledigte er bis zu seinem Tode (04.02.1972) mit zwei Pferden. Seine Ehefrau Maria verstarb am 15.07.1980. Durch Verpachtung, Vererbung und Verkauf wurde der Hof Julias, der seit 1654 bestand, endgültig aufgelöst. Das alte Fachwerkhaus und das Backhaus wurden 1972 abgerissen. Der Torbalken, der die Inschrift trug

„BURGES FUHLANT U. ILSA SCHREWER LIESEN DIESES HAUS
ERBAUEN ANNO 1654 7. JUNIUS .
WER AUF GOTT VERTRAUT - DER HAT WOHL GEBAUT
ILSA SCHREWER - BURGES FUHLAND“

wurde mit dem alten Backhaus nach Detmold in das Freilicht- Museum abtransportiert und dort eingelagert. Später wurde das alte Backhaus uns Marienlohern wieder zum Aufbau hier im Ort angeboten, wovon auch bald Gebrauch gemacht werden sollte.

Durch den Tod ihres Bruders Ferdinand (†04.02.1972) und ihrer Schwester Bernhardine (†1978) wurde Anna Fischer Alleinerbin des Hofes Nr. 64. 1980 baute Magdalena Koke aus dem Hause Pollmann Nr. 45 im Haus- und Gemüsegarten der Anna Fischer ein Einfamilienhaus. In diesem Hause bekam Frau Fischer ein Wohnrecht auf Lebenszeit. Das alte Fachwerkhaus von 1862 mit Stallungen und Scheune erwarb 1981 Wilhelm Koke. Die Gebäude wurden abgerissen und an gleicher Stelle

nach und nach ein Mehrfamilienhaus errichtet. So erinnern uns heute an diese alte Hofstelle von 1862, wie an so viele nicht mehr vorhandenen Höfe, nur noch alte Fotos.

Nach dem Tode der 87 Jahre alten Anna Fischer (†14.04.1991) bekamen die zu Lebzeiten noch ernannten Erben, unter ihnen auch die Paderborner Franziskaner-Paters die Ländereien des Hofes Fischer-Knappschusters, die ehemals von einem Knapp, einer kleinen Anhöhe in Elsen stammten.

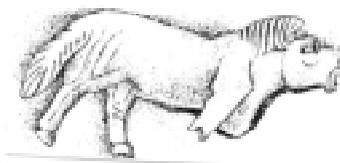
Andreas Winkler



*Der Hof Fischer - Knappschusters
mit Fachwerkhaus, erbaut 1862 und Scheune, erbaut 1930*

Pferdezucht und Pferdehaltung in Marienloh

Bei einem kleinen Ausflug in die Vergangenheit konnte ich feststellen, dass Wissenschaftler herausgefunden haben, dass das Pferd, früher noch in Urform, sehr klein und mit einem dreifach gespalteten Huf vor mehr als 10 Millionen Jahren schon existierte. Aber erst vor 5000 Jahren wurde das Pferd an die Zivilisation, an die menschliche Nähe herangeführt. Seitdem gilt es als treuer Begleiter der Menschen. Das Pferd galt zu der Zeit der Jäger und Nomaden insbesondere noch als Milch- und Fleischlieferant sowie als Pack- oder Tragtier und erst später als Reit- und Wagenpferd. Die Griechen und Ägypter fanden heraus, dass sich das Pferd als Laftier bestens vor den Streit- und Kampfwagen eignete.



Die wilde Stammart

Da Pferde im Stehen schlafen können, ist es von Natur aus berechtigt, sie als Flucht- oder Laftier zu bezeichnen. Ich selbst konnte beobachten, dass Pferde im hohen Alter (über 30 Jahren) sich nicht oder kaum noch hinlegten, da sie große Schwierigkeiten beim Aufstehen hatten bzw. nicht mehr hochkamen. Stehend zu schlafen hatte in Urzeiten auch den Vorteil, bei Angriffen von wilden Tieren sofort flüchten zu können.

Es ist nicht belegbar, ob schon Pferde aus der hiesigen Gegend darunter waren, aber aus 'Galien' stammten viele Pferde, die um Christi Geburt von den Römern sehr gefragt waren. So zog es auch Cäsar vor, seine Leibgarde mit den kleinen germanischen anstatt mit den großen römischen Pferden beritten zu machen. Erst im Mittelalter entstand in Deutschland, bedingt durch das Rittertum, die Blütezeit für Ross und Reiter. Alte Gemälde und Zeichnungen erinnern uns an den Pomp und Aufwand der früheren Pferdezucht und Haltung.

Hier in Westfalen gab es schon die verschiedensten Rassen. Dies waren in Ländernamen aufgeteilte Wildpferde-Herden. Bis in die heutige Zeit gibt es beim Herzog von Kroy im Merfelder Bruch noch Wildpferde (1360 erstmals erwähnt).



Wildpferde im Merfelder Bruch

Für uns Marienloher waren die erstmals im Jahre 1160 urkundlich erwähnten 'Senner Wildpferde' von größerer Bedeutung. Das „Senner“, ein kleines, drahtiges und mit unruhigem Temperament ausgestattetes Pferd, war für schwere landwirtschaftliche Arbeiten weniger brauchbar. Daher war zu der Zeit bis ins 20. Jahrhundert für schwere landw. Arbeiten, wie z.B. das Pflügen, das Ochsen- oder Kuhgespann eher die Regel, denn sie brachten das notwendige Zuggewicht und mehr Ruhe mit. Erst neue Züchtungen vor genau 100 Jahren, wie dem z.B. vielen von uns noch gekannten Belgier mit einem Gewicht bis zu einer Tonne, ermöglichten es, das Pferd jetzt vermehrt für schwere Arbeiten einzusetzen. Allein schon das Preußisch- Königliche Gestüt Warendorf, das auf Bitten der Züchter aus Westfalen und dem Rheinland 1826 gegründet wurde und 1945 in den Besitz des Landes N R W ging, hat in den mehr als 175 Jahren internationalen Ruf erlangt. Züchter und Zuchtstätte haben gemeinsam Westfalen zu einem Pferdeland gemacht, das seinesgleichen sucht. Allein in Westfalen gibt es heute in 542 Reitervereinen mehr als 115000 eingetragene Mitglieder. (Der Provinzialverband westf. Reit- u. Fahrvereine wurde 1924 gegründet).

Hier in NRW wurden damals wie heute die Voraussetzungen für ein

marktgerechtes Pferd geschaffen. Schon in dem damalig fortschreitenden Industrie-Zeitalter wurde das gewünschte Pferd auf die Bedürfnisse der Menschen gezüchtet. Jetzt konnte man, da die befestigten Kunststraßen immer mehr das Land erschlossen (in Marienloh 1842/43), schwere und vielseitig benötigte Güter mit den passenden Pferden befördern. Auch zu dieser Zeit erlangte die Kutschwagen-Industrie mit dem Bau von leichteren und gefederten Wagen ihren Höhepunkt.

Allerdings mit dem Aufkommen der Eisenbahn (um 1850) und der späteren Motorisierung (um 1900) war die Daseinsberechtigung solcher Fuhrwerke und Gespanne weniger gefragt. Dagegen war das Pferd in der Land- und Forstwirtschaft über Jahrhunderte hinweg als Zug-, Wagen- und Reitpferd ein unersetzlicher Helfer der Menschheit.

Über den Sinn oder Unsinn der Verwendung des Pferdes beim Militär und zu Kriegseinsätzen könnte man Bände schreiben. Schon allein hier war das Pferd zu allen Zeiten bis in den Zweiten Weltkrieg 1939-1945 hinein aus strategischen Gründen unersetzlich. Wenn es keine Pferde gegeben hätte, wäre mancher Krieg mangels Beweglichkeit und der Beförderung von schweren Geräten bzw. Waffen vielleicht nicht durchführbar gewesen. Allein im Ersten Weltkrieg (1914-1918) kamen, von den 1,4 Millionen, sehr wahrscheinlich auch Pferde aus Marienloh, 1 Mill. Pferde im Kriegseinsatz um.

Angekauft wurden die für das Militär benötigten Pferde durch eine Einkaufskommission. In Friedenszeiten ging diese Kommission jährlich nach Voranmeldung durch die bäuerlichen Betriebe und kaufte bei einer Musterung ähnlichen Vorführung den verkaufswilligen Landwirten diese Pferde (2-4-jährige Remonten) ab. Auch wissen wir, dass in Paderborn Remonten-Märkte abgehalten wurden, so wurden z.B. 1840 von den 29 vorgestellten Pferden nur 11 Pferde angekauft. Der Durchschnittspreis je Pferd lag bei 115 Goldmark. Im Kriegsfall glich dieser Ankauf eher einer Beschlagnahmung.

Seitdem der Mensch Pferde domestiziert, züchtet er auch besondere Rassen. Er kreuzt Pferde mit unterschiedlichen Merkmalen, um Tiere zu „produzieren“, die körperlich und geistig genau den Anforderungen entsprechen. So entstanden mit der Zeit hunderte von verschiedenen Rassen (heute werden in Westfalen züchterisch 20 Rassen geführt) in 16 verschiedenen Grundfarben und Zeichnungen. Aber solche Rassen, für die man keine Verwendung mehr hatte, starben aus. Auch die

Anzahl der Pferde war, wie wir in der Marienloher Chronik nachlesen können, stets schwankend. Die ersten Aufzeichnungen von 1826 sagen aus, dass es hier in Marienloh zu der Zeit in 23 landw. Betrieben 61 Pferde und 15 Fohlen gab. Unterschieden wurde in Kalt- und Warmblutpferde. Letztere nannte man auch wegen ihres Temperaments, ihres eleganten Aussehens und ihrer Geschmeidigkeit 'Rassemänner'. Diese Pferde waren schon mit englischem Blut gekreuzt. Man fand sie schon vereinzelt auf einigen Marienloher Höfen, hier aber weniger als Arbeitspferde sondern vermehrt als Kutsch- oder Reitpferde. Ponys oder Kleinpferde waren eher eine Seltenheit. Dominierend waren eben die schweren und auf Masse gezüchteten Kaltblüter. Hier bei uns war dies das widerstandsfähige Westfälische Pferd und wenn reinrassig und dem Westfälischen Zuchtverband angehörig, dem Westfalenbrand dem großen W mit der Krone und einem Kreuz versehen.

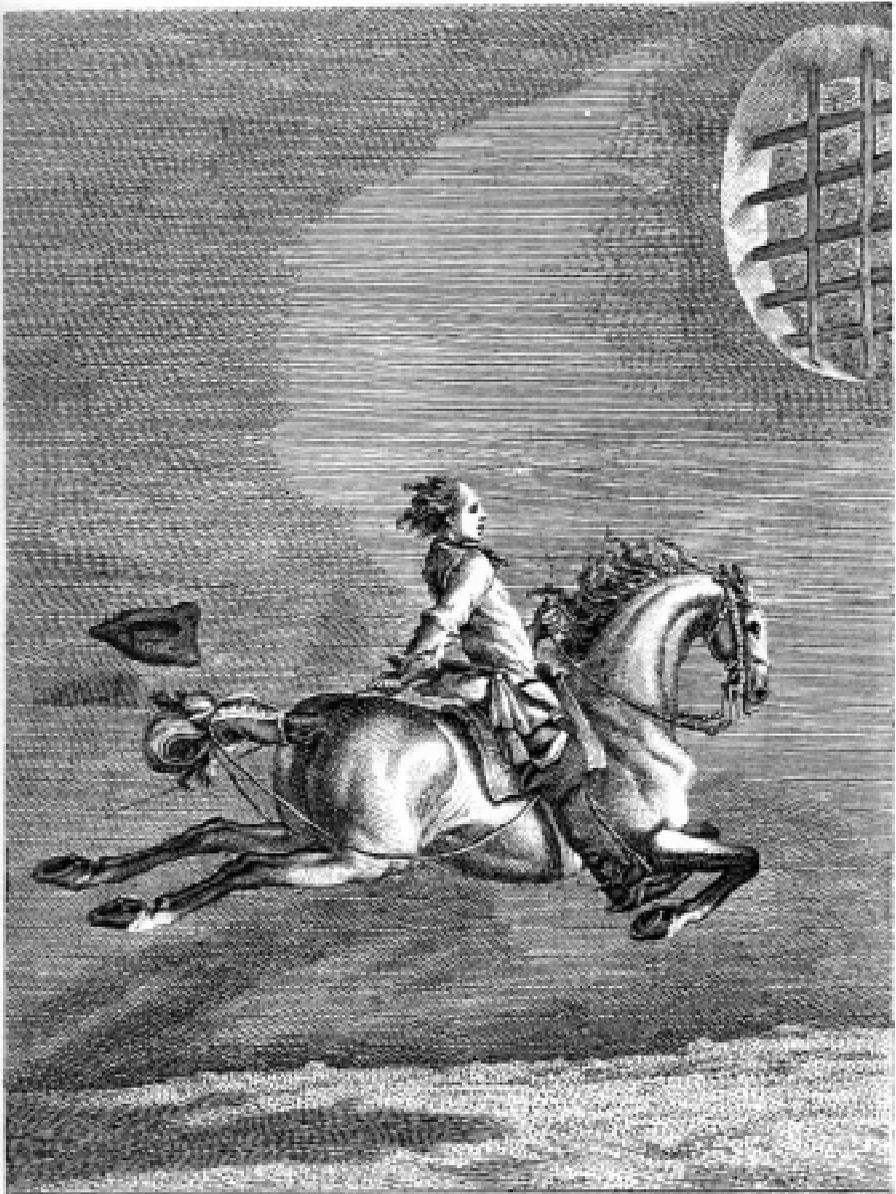
Die Pferdezüchter haben sich im Laufe der Zeit in Zuchtverbänden zusammengeschlossen. Diese führen das Zucht- oder Stammbuch, in das jedes Zuchttier zum Nachweis seiner Abstammung eingetragen ist (gegr.1904). Viele Verbände heißen daher auch Pferdestammbuch. Die Zuchtverbände haben die Aufgabe die Züchter zu beraten, die Abstammungs- und Leistungsunterlagen zu führen und die Zuchtarbeit dahin zu führen, dass ein leistungsfähiges, schönes und umgängliches Pferd den Menschen an die Hand gegeben werden kann. Nun muss dazu gesagt werden, dass es in Marienloh den eigentlichen Pferdezüchter nicht gab. Jeder pferdehaltende Betrieb sorgte zunächst für den Eigenbedarf, wobei es auch schon einmal zum Überhang kam, der dann verkauft wurde.

Die Anzahl der Pferde schwankte je nach Lager. So zählte man 1873 58 und 1900 73 Pferde in Marienloh obwohl die Zahl der Betriebe sich auf 28 erhöht hatte. 1948 stieg die Zahl auf 96 Pferde an. Dies war auch zunächst der höchste Stand an Pferden. Durch die nun stark einsetzende Motorisierung verlor das Pferd in der Landwirtschaft immer mehr an Bedeutung. Das letzte Arbeitspferd als Kaltblüter im landw. Betrieb des Jacobus Koke verlor 1970 seinen Arbeitsplatz. Somit waren in Marienloh die Pferde als Arbeitstiere ausgestorben. Auf den größeren Höfen, wie z.B. Tölle-Rören, waren früher bis zu 10 Arbeitspferde im Einsatz. Nicht unbedingt die Größe eines Hofes, sondern auch der Futterzustand und die Haltung der Pferde symbolisierten den Status eines Betriebes. Gut genährte Pferde mit glänzendem Haar brauchten eine gute Futterqualität. Dabei gleicht sie der heutigen Fütterungsart

kaum noch. Da der Pferdemagen nur ein Volumen von 10 bis 18 Liter beträgt, braucht das Pferd täglich bis zu drei Stunden um sein Futter wie ca. 5 kg Hafer und die gleiche Menge an Rauhfutter (bestehend aus Klee und Luzerne) und Stroh in gehäckselter Form in kleinen Portionen aufzunehmen. Um immer in der Nähe der wertvollen Pferden zu sein, hatte früher der Futtermeister oder der 1. Gespannführer seine Schlafkammer unmittelbar am Pferdestall, so dass er spätestens um 6 Uhr mit der Fütterung beginnen konnte.

Wenn auch in den fünfziger Jahren einige 'Besserwisser' behaupteten: „Das Pferd ist tot“, wurden sie schon bald eines Besseren belehrt. Die alterfahrenen landw. Pferdezüchter und mit ihnen andere Vorausschauende hatten früh genug die Zeichen der Zeit erkannt. Die Nachkriegszeit mit all ihren schlimmen Begleiterscheinungen waren dank der Einsatzfähigkeit der Nachkriegsgeneration schon bald verdrängt oder vergessen. Man hatte nach vielen Jahren der Entbehrungen wieder das Bedürfnis und die Berechtigung, etwas zu erleben bzw. besser zu leben. Viele Menschen kannten noch die Bilder der herbstlichen Schlepjjagden oder begegneten Reitern die auf Pferden in der freien Natur unterwegs sind. Oder sie sahen die laufenden Fernsehübertragungen vom Leistungssport wie Springen, Dressur, dem Vielseitigkeitsreiten, dem Voltigiersport, dem therapeutischen Reiten, dem vielseitigen Fahrspport und vieles andere mehr. Und wer im Breiten- oder Freizeitsport die elementaren Grundbegriffe des Reitens und des Fahrens, der Pferdepflege und -haltung in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten miterlebt hat, der ist vom Pferd schwerlich wegzubringen. *„Wer Pferde hat, den haben die Pferde.“*

So nahm der Reitsport ein nie gekanntes Ausmaß an und plötzlich waren auch hier gute, von Landwirten auf Leistung gezüchtete Pferde reichlich am Markt zu haben. Bei dem Wort 'Markt' möchte ich Marienloh nochmals für einen Augenblick verlassen. Die Jüngeren nicht mehr, aber dafür die ältere Generation kann noch gut nachvollziehen, wenn von Pferdemarkten, Pferdehändlern oder auch Pferdedieben die Rede ist. Viele Stadt- und Dorffeste haben ihren Ursprung den Pferden zu verdanken. Nirgendwo wurde mehr gehandelt, geschachert und „übers Ohr gehauen“ wie beim Pferdehandel. Dabei machten die Feile für die Zähne und die Schuhcreme für das Haar und einige andere Tricks manche alten Klepper um Jahre jünger. Der Ausspruch, „Mit dem kann man Pferde stehlen“ kam nicht von ungefähr. Durch den heutigen schriftlichen züchterischen Nachweis gehört dieses der Vergangenheit an.



*Wunde Capriole gerade vor sich.
La Capriole entière sur la ligne.
N^o 43.*

D. C. R.

„Das Passieren so man sonst auch den spanischen Schritt nennet, ist eine Action wo das Pferd von Natur sehr hoch gehen muß, und ist nur alleine vor seinem grossen Herren bey bei seinem Einzug zu gebrauchen.“

(Vorstellung eines Pferdes Anno 1760)

Wie schrieb doch der Pferdehändler Mortir in seinem Taschenbuch von 1857: „*Man trägt sich beim Publikum über die Künste beim Pferdehandel mit Meinungen herum, die sie mitunter an das Wunderbare streifen lassen und den Pferdehändler zu einer Art von Hexenmeister stempeln, der aus Häßlich Schön, aus Alt Jung nach Belieben machen kann, wenigstens für kurze Zeit es so darzustellen vermag und dadurch sich ungemein große Einnahmen zu verschaffen versteht, ohne daß seine Abnehmer ihn kontrolliren, oder, wie man im gemeinen Leben sagt, ihm in die Karten blicken, d.h. sein Spiel übersehen zu können.*“

Ein großer Tag für die Marienloher Bevölkerung und deren Landwirte war die im Ort erstmals durchgeführte Kreistierschau am 20. Juni 1907 auf dem ehemaligen Schützenplatz, (früher Müllers Wiese, heutiger Standort der Apotheke), die 8 Tage vor dem Schützenfest stattfand. Auch hier waren die Pferde wieder dominierend. Veranstalter und Aussteller waren lt. Chronik voll des Lobes (Siehe Heimatbrief Nr. 55).

Nun wieder zurück zur Pferdehaltung, der Entwicklung und dem Reitsport in Marienloh. Wie schon zuvor erwähnt, gab es ab 1970 kein Arbeitspferd (Kaltblüter) mehr in Marienloh. 1980 waren aber schon wieder 13 Warmblüter als Reitpferde vorhanden. Darunter jetzt auch Kleinpferde, insbesondere Haflinger. Wollte man hier alle Rassen und Herkunftsländer aufführen, wäre es eine lange Auflistung, in der Mehrzahl sind dies Westfälische und Hannoversche Pferde. Die Zahl der Freizeitpferde unter dem Sattel oder vor dem Kutsch- oder Vielseitigkeitswagen stieg dann bis zum Jahr 2000, auf ca. 130 Pferde in Marienloh an. Einige Landwirte, die den Zug der Zeit erkannt hatten, machten sich dieses zu Nutze. So entstanden neben den 26 vorhandenen Reithallen im Kreis Paderborn auch Reithallen und Pferdeställe auf dem Rören Hof, dem Schäferhof oder Tallmeyer, dem Meier Hof Wilhelm Rudolphi vorübergehend, dem Hof Bachmann-Busch und in der ehemaligen Reparaturwerkstatt des Fahrzeugparks der Deutschen Post (1939-1952), heute im Besitz von Werner Immig, neue Reitsportanlagen. Insofern ein wichtiger Faktor für die Marienloher Landwirte, da sie nun ihre überschüssigen Erzeugnisse an Heu, Stroh und Hafer am Ort vermarkten können und damit auch ein Teil des Grünlandes, das weniger zu Ackerzwecken brauchbar ist, für die Heugewinnung und die Koppelwirtschaft, erhalten und besser nutzen können.

Somit hat im Gegensatz zu einigen anderen Tierarten (außer Schwei-



*Der Verfasser dieses Aufsatzes mit einer 3-jährigen westfälischen Stute
anlässlich einer Stutenschau 1952 in Paderborn, Husarenkaserne
(Züchter Wilhelm Tölle, Rörenhof Nr. 3)*

nen) das Pferd hier in Marienloh einen Siegeszug angetreten und wird, so lange wir noch in dieser Wohlstandsgesellschaft mit viel freier Zeit weiter leben dürfen, manchen zusätzlichen Arbeitsplatz besetzt halten und der Industrie, dem Sattlerhandwerk, dem Handel sowie der tierärztlichen Kunst zu manchen zusätzlichen Einnahmen verhelfen.

Andreas Winkler

TRAUER?

**WENN IHR AN DIE TOTEN DENKT, TRAUERT NICHT ZU SEHR;
UNSER HERRGOTT NIMMT UND SCHENKT NICHTS VON UNGEFÄHR.**

**STAND ER EUREM HERZEN NAH, MACHTE ER EUCH REICH,
BLEIBT, WAS AUF DER WELT GESCHAH, FREUD UND SCHMERZ ZU-
GLEICH.**

**FRAGT IHR EUERN GOTT: WARUM?, LEIHT ER EUCH SEIN OHR
UND ... BLEIBT WEITER SCHEINBAR STUMM. DENNOCH: SURSUM
COR...**

M.G.

Marienloh im II. Weltkrieg

1943 - 1944

Die Kapitulation der letzten Soldaten der VI. Armee in Stalingrad vor der Roten Armee am 2. Februar 1943 kam einem Menetekel im Verlauf des Krieges gegen die Sowjet Union gleich. Tatsächlich folgte die Kriegswende im Osten zu Ungunsten des Deutschen Reiches nur wenige Monate darauf. Anfang Juli erzwang der massive Widerstand der Roten Armee den Abbruch der von deutscher Seite groß angelegten Panzerschlacht in Mittelrussland bei Kursk. Hier zeigte sich, dass die deutsche Wehrmacht ihre einst so gefürchtete Offensivkraft eingebüßt hatte.

Am 3. September 1943 gelang es den verbündeten Amerikanern und Engländern in Süditalien Fuß zu fassen. Damit eröffneten sie in Europa die zweite Front gegen Deutschland. Als dann die alliierten Streitkräfte am 6. Juni 1944 in der Normandie landeten, befand sich das Deutsche Reich in einem Mehrfrontenkrieg. Im Grunde nur noch zu Abwehrkämpfen genötigt und in der Lage, wurde die Wehrmacht nun Zug um Zug auf das Reichsgebiet zurückgedrängt, bis schließlich auf deutschem Boden gekämpft wurde. Aus diesen Jahren sind in Marienloh von im Ort ansässigen Verfassern handschriftlich angefertigte Aufzeichnungen erhalten. Der von 1926 bis 1952 hier als Lehrer amtierende Heinrich Nolte führte die im Jahr 1878 angelegte Schulchronik. Johannes Strothteicher, ehemaliger Volksschullehrer und als Pensionär im Dorfe lebend, schrieb die auf das Jahr 1800 zurückreichende Gemeindechronik über die Kriegszeit hinweg bis 1952. Die folgenden Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf diese beiden örtlichen Quellen, ergänzt durch den erst aus der Rückschau möglichen Überblick zu den Geschehnissen dieser Jahre, um damit auch dem Nachgeborenen den Zugang zu den chronikalen Aufzeichnungen zu erleichtern.

Dass das bittere Ende der VI. Armee auch von den beiden Chronisten als mehr denn als eine verlorene Schlacht empfunden und auch gewertet wurde, lässt die aus dieser Betroffenheit her rührende Wortkargheit erkennen. Der Gemeindechronist bemerkt lediglich: „*Mit Spannung verfolgten wir den Heldenkampf unserer 6. Armee in Stalingrad. Aus Marienloh waren....*“ Es folgen dann die Namen der vier an der Wolga vermissten Marienloher: Josef Nübel, Johannes Breker, Karl Füller und Franz Greitemeier. Und Lehrer Heinrich Nolte, der in die Schulchronik drei Seiten zuvor den Namen seines eigenen an den Waldaihöhen nord-

westlich von Moskau 1942 gefallenen Sohnes Heinrich eingetragen hatte, schreibt unter dem Stichwort 'Stalingrad' ebenso lapidar: „*Mit heißem Herzen verfolgen wir den Heldenkampf unserer 6. Armee in Stalingrad*“, und führt dann die Namen der vier Vermissten auf.

Durch die an der ausgedehnten Ostfront zwischen dem Nordkap und dem Schwarzen Meer anhaltend harten Kämpfe stiegen die Verluste des Heeres stetig an. Waren 1941 zu Beginn des Russlandfeldzuges in der örtliche Presse die Todesanzeigen der im Osten gefallenen Soldaten noch eher vereinzelt zu lesen, so war hier bereits im zweiten Jahr des Feldzuges eine deutliche Änderung eingetreten. Die Wehrmachtsführung reagierte auf die Ausfälle an Toten und Verwundeten 1942 mit der Einberufung der Geburtsjahrgänge 1923 zum 1. April, und 1924 zum 1. Oktober. Im Frühjahr 1943 folgte der Jahrgang 1925. Wie prekär die Ersatzlage für die Wehrmacht inzwischen geworden war, zeigt diese Eintragung in die Schulchronik: „*Im April wurden die Wehrpflichtigen bis Jahrgang 1898 gemustert.*“ Nach dem Wehrgesetz vom 16. März 1935 waren alle Männer vom vollendeten 21 bis zum 60. Lebensjahr wehrpflichtig. Die Wehrtauglichen des Geburtsjahrganges 1914 waren die ersten, die daraufhin 1935 in die Kasernen einrückten. Zu Beginn des Krieges war das Wehrpflichtalter auf das 18. Lebensjahr vorverlegt worden. Dem Gesetz unterlagen auch die sogenannten „Weißen Jahrgänge“. Sie waren zum Wehrdienst im ersten Weltkrieg zu jung gewesen, und bei der Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 zu alt, um zum Dienst im aktiven Heer herangezogen zu werden. Bereits im Sommer 1943 wurde der Geburtsjahrgang 1926 vor die Musterungskommissionen geladen. Diese stuften die Wehrpflichtigen nach ihrem Gesundheitszustand in Tauglichkeitskategorien ein. Außerdem ordneten sie die zukünftigen Rekruten den Wehrmachtsteilen, und entsprechend ihrem Tauglichkeitsgrad, den verschiedenen Waffengattungen zu. Gegen Ende des Jahres '43 wurden die Angehörigen des Jahrganges 1927 aufgefordert, sich zur Erfassung in die Wehrstammrolle bei den Wehersatzämtern zu melden.

Eine Folge der Einberufung nahezu aller wehrtauglichen Männer - lediglich eine sehr geringe Zahl von Fachleuten oder Betriebsführern war als 'unabkömmlich', kurz u.k., befunden und vom Wehrdienst freigestellt worden - war ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften in praktisch allen kriegswichtigen Wirtschaftszweigen und dem Handwerk. Mit dem Einsatz von Kriegsgefangenen, aber auch von Zwangsarbeitern aus den europäischen Nachbarländern, den sogenannten Fremdarbeitern, suchte man den Arbeitskräftemangel aufzufangen. Dazu notierte Ortschronist

Strottheicher für das Kalenderjahr 1943: „*In der Landwirtschaft waren hier 50 Ausländer beschäftigt und zwar 13 Franzosen, 1 Jugoslawe, 9 Holländer, 11 Polen, 2 Ukrainer und 14 Russen.*“ Unter den osteuropäischen Arbeitskräften waren in Marienloh auch Frauen, die auf den Höfen beschäftigt und untergebracht waren. Zu der Zeit waren in Marienloh 531 Personen deutscher Staatsangehörigkeit polizeilich gemeldet, die zur Wehrmacht oder dem Reichsarbeitsdienst Einberufenen eingeschlossen.

Um den Beitrag der Gemeinde zur Landesschulkasse einzusparen, war entgegen der einstimmigen Ablehnung des örtlichen Schulbeirates, mit Wirkung vom 1. August 1939 die seit 1934 an der Volksschule Marienloh tätige Lehrerin Fräulein Therese Schröder nach Hövelhof versetzt worden. Das mit der Gemeindereform von 1935 in Kraft gesetzte „Führerprinzip“ hatte die alleinige Entscheidungskompetenz und Verantwortung in der Gemeinde dem Bürgermeister zugeordnet, der sich hier über das Votum des Schulbeirates hinweggesetzt hatte. Die Schule wurde 1939 von 70 Kindern besucht und durch den Abbau der 2. Planstelle wieder wie ehemals einklassig. Lehrer Nolte, nun „Allein stehender Lehrer“, unterrichtete alle Jahrgänge, vom Einschulungs- bis zum Entlassungsjahrgang. Den Handarbeitsunterricht erteilte zunächst die Lehrerin Heinemann aus Altenbeken, der am 1.11.39 Frau Fresemann aus Paderborn gefolgt war.

Im Frühjahr 1942 hatte die britische Luftwaffe (RAF) unter der Führung des Luftmarschall Harris damit begonnen, die Wohngebiete in den westdeutschen Großstädten mit Flächenbombardements anzugreifen. Mit dem erklärten Ziel, den Widerstandswillen insbesondere in der Arbeiterschaft, aber auch der Bevölkerung überhaupt, zu brechen. Damit folgte Harris der Direktive dem Air Force-Oberkommandos vom 9. Juli 1941, nach der es auch zu den Kampfaufträgen der RAF gehörte, „*die Moral der Zivilbevölkerung insgesamt zu zerstören, sowie die der Industriearbeiter im besonderen*“ (zitiert nach J.Friedrich Der Brand,S.81). Nicht nur die RAF Piloten sprachen nun vom „*moral bombing*“.

So wurde Dortmund erstmals in der Nacht 14. zum 15. April 1942 von 215 RAF Bombenflugzeugen angegriffen. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai bombardierten 1000 RAF Maschinen Köln und vernichteten mit diesem Schlag 19.370 Wohnungen. Die Menschen, die dadurch ihre Wohnstätten verloren hatten, hießen in der Umgangssprache „Ausgebombte“. Sie wurden von den Behörden nach Möglichkeit in weniger

luftkriegsgefährdeten ländlichen Regionen evakuiert, sodass im Amtsdeutsch von „Evakuierten“ gesprochen wurde. Dieser Luftterror sollte sich von 1943 bis zum Kriegsende, vor allem nach dem Eingreifen amerikanischer Bomberflotten, in seiner Intensität noch erheblich steigern und letztlich auch mittlere Städte wie Paderborn - bei der letzten, reichsweiten Volkszählung am 17. Mai 1939 waren in der Stadt Paderborn 42.490 Einwohner erfasst worden - erreichen. Im Berichtsjahr 1943 trägt Heinrich Nolte in die Schulchronik ein: *„In der Nacht zum 24.5. warfen englische Flugzeuge Flugblätter ab. Die Schule lieferte die gefundenen Blätter auf dem Amte in Lippsspringe ab. In der selben Nacht wurde Dortmund schwer bombardiert. Jeden Tag fahren Lastkraftwagen mit Möbeln aus den bombardierten Städten durch Marienloh. Oft sitzt die Familie auf den Resten ihrer Habe. Ein trauriges Bild. Zu Beginn der Sommerferien (am) 14.7. waren hier in der Schule 8 Kinder aus den bombardierten Städten. Mitte Juli wurden 5 Frauen aus Münster, die vor der Niederkunft stehen, hier untergebracht bei Tölle, Mertens, Rudolphi, Müller und Koch. Viele Leute aus den gefährdeten Gebieten bringen Möbel, Wäsche, Kleidungsstücke usw. hier unter bei Verwandten und Bekannte. Bei schweren Terrorangriffen im Industriegebiet rappeln hier Türen und Fenster; man hört das Krachen der Bomben und der schweren Flakgranaten. Am westlichen Himmel ist der Feuerschein zu sehen.“*

Unmittelbar nach seiner Ernennung zum Reichskanzler hatte Hitler am 10. Februar 1933 im Berliner Sportpalast öffentlich gesagt: *„Deutsches Volk, gib uns vier Jahre Zeit, dann richtet und urteilt über uns!“* Unter dem Eindruck der Verwüstung ganzer Städte durch den Bombenkrieg erfuhr dieser Satz eine sarkastische Umdeutung. Hinter vorgehaltener Hand hörte man nun: *„Gebt uns 10 Jahre Zeit, und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen!“*

Mit der Aufnahme ausgebombter Familien in Marienloh stieg die Zahl der Schulkinder deutlich an. Der Schulchronist notiert zum Schuljahresbeginn 1943: *„Bei Beginn des neuen Schuljahres (1941 war reichsweit der Schuljahresbeginn von Ostern auf den Herbst verlegt worden) betrug die Zahl der Schulkinder, 92, 46 Jungen, 46 Mädchen. Darunter sind 15 Kinder aus den Gebieten, die von den Fliegern heimgesucht werden. 13 Kinder wurden neu aufgenommen (eingeschult H.S.): 3 Jungen, 10 Mädchen. 4 Gastschulkinder (Gastschulkinder kamen aus Nachbargemeinden, weil die Wegeverhältnisse zur Schule ihrer eigenen Gemeinde unzumutbar waren, H.S.) aus Lippsspringe besuchen die hiesige Schule.“* Die Gesamtzahl der Schulkinder führte zur Wiedereinrichtung der 2. Plan-

stelle. Schulchronist Nolte dazu: *„Am 1.10. wurde Fräulein Elisabeth Claus von Hövelhof (Mühlenschule) nach Marienloh versetzt. Vom 1.8.1939-1.10.43 war die Lehrerinnenstelle aufgehoben. Jetzt ist die Schule wieder 2-klassig. Klasse 1 umfasst die 4 unteren Jahrgänge und zählt 59 Kinder, Kl.2 hat 33 Schüler.“*

Von dem auf dem Dören gelegenen Gut Rosenkranz kamen damals die Kinder als Gastschüler zu Fuß oder mit dem Fahrrad zur Schule nach Marienloh. Heinrich Nolte berichtet von dem traurigen Geschick der dort wohnenden Familie Bentler: *„Am 2.März 1943 fiel bei den schweren Kämpfen am Ladogasee der Obergefreite Johannes Bentler im Alter von 26 1/2 Jahren. Sein Bruder Theodor Bentler starb am 17. März den Helden-
tod, 23 Jahre alt. Der jüngste Bruder Franz kämpfte bei Stalingrad und ist vermisst. Alle drei Krieger besuchten die Schule in Marienloh.“*

Im selben Jahr fand Alfred Küsters im Einsatz auf dem Balkan am 23.5. den Tod. Am 19. Juli fiel in Südrussland Karl Mertens-Tallmeyer. Sein Bruder Josef war zwei Jahre zuvor, am 12.7.41 im Raum Kiew/Ukraine gefallen. Anton Krone verunglückte am 31.7. in der Düna/Russland, Heinz Oppermann fiel am 26.8.43 am Ladogasee. Als am 19. August bei Orel in Mittelrussland vermisst wurde Franz Oppermann gemeldet. Er kämpfte seit Februar 1943 an der Ostfront.

Im Frühjahr hatte Ortschronist Strothteicher Kürzungen in der Fleischversorgung der Bevölkerung registrieren müssen: *„Nach der 50. Zuteilungsperiode - beginnend am 31. Mai 1943- erhalten Normalverbraucher nur 250 g, Kinder bis 6 Jahren 100 g Fleisch pro Woche- bisher 300 und 200 g in der Woche.“* Zur Festigung des Durchhaltewillens in der Heimat hatten die Wirtschaftsämter bereits zur Weihnacht 1942 erstmalig Sonderrationen für die Zivilbevölkerung freigegeben. Als „Weihnachtssonderspende“ vermerkte Strothteicher dann: *„Zu Weihnachten erhielt jeder Normalverbraucher und nicht landwirtschaftliche Selbstversorger 500 g Mehl, 125 g Butter, 250 g Zucker, 125 g Süßwaren - Kinder unter 18 Jahren 250 g Süßwaren - 50 g Bohnenkaffee und 1/2 Flasche Spirituosen; außerdem gab es eine Sonderzuteilung an Rauchwaren, auf Raucherkarte für Männer 8, auf Raucherkarte für Frauen 4 Zigarren oder entsprechend Zigaretten.“*

Die ersten drei Kriegswinter hatten jeder durchweg strenge Fröste, über Wochen anhaltende Kälteperioden und viel Schnee ins Paderborner Land gebracht. Im Gegensatz dazu waren sowohl der Winter 1942/43, als auch

1943/44 im großen und ganzen im hiesigen Raum mäßig. Das Berichtsjahr 1943 beginnt Ortschronist Strotztheicher mit folgenden Beobachtungen: „Der Januar war sehr milde, die kältesten Tage waren der 10. und 11. mit 11,5° unter Null. durchschnittlich hatten wir täglich 3° Kälte, wenig Schnee. Im Februar viel Regen und Nebel. Der kälteste Tag war am 21. mit 7° unter Null. Im März 13 Nächte ohne Frost. Der Monat März war durchweg trocken; der Bauer ist mit seinen Feldarbeiten vier Wochen weiter als in vergangenen Jahren.“ Wegen der begrenzten Kohlezuweisungen für die Privathaushalte bedeuteten die relativ milden Temperaturen eine Erleichterung, besonders für wärmebedürftige kranke und alte Menschen. Der Sommer 43 brachte nach gutem Erntewetter im Juli einen August „der Witterungsgegensätze, vom 1. bis 5. sehr heiß, am 1. 35° im Schatten, vom 5. bis 7. kühler mit 20° Grad im Schatten.“ Alles im allem war das der für unsere Heimat in der Regel eher typische „durchgewachsene Sommer“. Der Herbst zeigte sich ausgesprochen warm und weitgehend trocken. War auch der Dezember kühl und trübe, so konnte der Chronist immerhin notieren: „bis Neujahr sah man noch Rinder auf der Weide.“



„Kohlenklau“ der allerorten plakatierte Aufruf zum Energiesparen

Der Winter 1943/44 zeigte manche Ähnlichkeit mit dem vorausgegangenen. „Mit Regen bei Nullgrad begann das neue Jahr; der ganze Monat Januar war trübe und milde,“ hielt der Ortschronist fest. Darüber hinaus konnte er manch Positives vermelden, zum Frühjahr: „Die Wintersaaten stehen gut“, und zum Sommer, „seit Jahren hat man hier nicht so schönes Erntewetter gehabt.“ Hatte der Herbst noch „gutes Kartoffelerntewetter“ gebracht, so fielen im November und Dezember so reichlich Niederschläge, dass Lippe und Beke Hochwasser führten.

Im September 1940 hatten Deutschland, Italien und Japan einen Beistands-, den sogenannten Dreimächtepakt, geschlossen. Nachdem die japanische Luftwaffe am 7. Dezember 1941 die US Marine in Pearl Harbour angegriffen hatte, erklärten die Vereinigten Staaten von Amerika dem Kaiserreich Japan den Krieg. Daraufhin traten auch Deutschland und Italien in den Krieg gegen Amerika ein. Präsident Roosevelt, der seit 1940 an England offen Rüstungs- und Versorgungsgüter geliefert hatte, aktivierte nun in großem Stil die amerikanische Schiffsbau-, Waffen- und Flugzeugindustrie. Bereits ein Jahr später, im Dezember '42, konnte Roosevelt einen monatlichen Produktionsausstoß der USA von 5.500 Kriegsflugzeugen bekannt geben. Hatte bislang die britische RAF den Luftkrieg gegen Deutschland praktisch allein geführt, so beteiligten sich ab der zweiten Jahreshälfte 1943 die 8. US Luftflotte von England an den Bombardements. Durch den Großeinsatz der alliierten Bombverbände trat nunmehr eine Intensivierung und zugleich eine deutliche Zunahme massierter Luftangriffe ein. Im vorletzten Kriegsjahr, 1944, war die US Luftwaffe - jetzt auch von Italien aus operierend - praktisch täglich am Himmel über Deutschland. Der Steigerung der Luftangriffe fielen immer öfter und immer verheerender ganze Wohnviertel in den westdeutschen Städten zum Opfer. Um der damit ständig zunehmenden Wohnraumnot zu begegnen, wurde in Landgemeinden der Bau von einfachen Häusern gefördert. Benutzte die Verwaltung hierbei den einfachen Begriff 'Eigenheim', so sprach der Volksmund zutreffender von 'Behelfsheimen'. In der Ortschronik ist hierzu vermerkt: *„Unter Vorsitz des Bürgermeister Tölle wurde in einer Versammlung bei Müller beschlossen, hier 20 Eigenheime zu bauen. Jedes Eigenheim soll eine Wohnküche und ein Schlafzimmer enthalten, und wenigstens 25 m von der Hauptstraße entfernt sein. Die Eigenheime sollen zur Aufnahme von total Bombengeschädigten dienen.“* In der Schulchronik ist die Platzierung der Bauten angegeben: *„Tölle muss 3 errichten, Rudolphi 2, Mertens 2, Kloken 1, die Talle (Tallehof, H.S.) auch 2. Steine liefert Hölscher -Lippsspringe.“* Offenkundig sind nicht alle 20 Behelfsheime gebaut worden. *„Wegen Mangels an Rohstoffen und Arbeitskräfte konnte der Beschluss nur zum kleinen Teil ausgeführt werden“*, schließt der Ortschronist diese Aktion ab.

Zu Beginn des Jahres 1944, am 11. Januar, erfolgte die Musterung des Jahrganges 1927. Engelbert Meyer, Johannes Meyer (Pöhls), Ferdinand Schlenger und Leonard Tuszyński mussten sich der Kommission stellen. *„Im März wurden die Geburtsjahrgänge 1884-89 in Paderborn gemustert; der Jahrgang 1887 am 13.3. im Bürgerverein“*, berichtet Heinrich

Nolte, selbst Angehöriger des Jahrganges 1887 und Teilnehmer am I. Weltkrieg.

Die Aufzeichnungen des Gemeindechronisten Strohtheicher machen die stetig größer werdende Bedrohung der Zivilbevölkerung durch Luftangriffe deutlich. Am 11. Januar 1944 war *„von 11 bis 13.20 Uhr Luftalarm, die Elektrische (elektrische Straßenbahn H.S.) stand still, eine bei Koch, eine in der Weiche; viele feindliche Flieger überflogen unser Dorf, die Luft zitterte von den Geräuschen der Motoren, Türen und Fenster bebten. Die schweren amerikanischen Bomber wurden von unseren Jägern angegriffen, drei wurden schwer beschädigt, einer stürzte bei Österholz ab; sechs Mann Besatzung, die durch Fallschirm ihr Leben retteten, wurden gefangen genommen.“* Für den Monat Februar notiert Schulchronist Nolte: *„Fliegeralarm sehr häufig; an einem Tage 6 mal. Bei öffentlicher Luftwarnung und Fliegeralarm gehen die Schulkinder nach Hause oder in die Schutzräume in der Nachbarschaft.“* Diese Schutzräume waren auch in Marienloh einfache Hauskeller, deren Decke mit einer Balkenkonstruktion abgestützt war. Mit Datum vom 8. April berichtet Strohtheicher: *„Zwischen 13 und 14 Uhr überflogen vier englische Flieger unsere Flur; sie flogen so tief, dass sie fast die Kronen der Bäume streiften und schossen mit Bordwaffen auf Töllen Schafherde, in der Stadtheide auf einen pflügenden Ackersmann.“* Und eine Woche darauf, am 15.4.: *„13.50 - 14.40 Uhr zwei oder drei Flugzeuge flogen sehr tief und schossen mit Bordwaffen; am Diebesweg flohen die Leute aus der Elektrischen in den Wald; in der Nähe von Prior an der Straße krochen Leute, die auf dem Felde arbeiteten, unter ihren Ackerwagen.“* Am Vormittag des 15. Oktober waren wieder Tiefflieger über Marienloh, *„hinter Lippspringe (die) Elektrische mit Bordwaffen beschossen, 16 Tote, viele Schwerverletzte,“* meldet der Ortschronist. In seinem Alarmkalender für 1944 notierte Strohtheicher 80 mal Fliegeralarm für Marienloh.

Welches Ausmaß die Gefährdung der Bevölkerung durch Luftangriffe erreicht hatte, zeigt die Stationierung eines besonderen Warnsenders für Ostwestfalen bei Wiedenbrück mit der Kodebezeichnung „Primadonna“ sind dieser Sender und seine Warnmeldungen den Zeitzeugen in ungunstiger Erinnerung. Besonders dann, wenn Anflüge in Richtung auf das Planquadrat „Siegfried-Konrad“-Bezeichnung für den Großraum Paderborn gemeldet wurden. In den letzten Kriegsmontaten wurde in vielen Familien, so ein Rundfunkgerät vorhanden und die Stromversorgung nicht unterbrochen war, der Sender gantztägig abgehört. „Primadonna“ informierte über die allgemeine Luftlage und die Einflüge feindlicher Bom-

berverbände in das Reichsgebiet. Sobald durch den von den Bombergeschwadern eingeschlagenen Kurs Zielräume erkennbar wurden, gab es Voralarm, dem gegebenenfalls Vollalarm folgte mit der Anweisung, die Schutzräume aufzusuchen. Später dann, wenn durch die vorausfliegenden, als Pfadfinder bezeichneten Maschinen nachts mit Leuchtbomben an Fallschirmen (die sogenannten 'Christbäume') und tags durch Rauchzeichen das Zielfeld für die nachfolgenden Bomber markiert wurde, erfolgte als höchste Alarmstufe die Durchsage: im Planquadrat X Y „Akute Luftgefahr“. Oft genug fiel diese Durchsage bereits mit den ersten Bombeneinschlägen zusammen.

Lehrer Nolte schreibt zu der Häufung der Luftalarme und der Auswirkung auf den Schulbetrieb: *„Der Unterricht leidet stark unter Fliegeralarm. Bei Luftgefahr gibt das Amt Altenbeken in Bad Lippspringe Nachricht durch Fernsprecher an das hiesige Pfarramt. Die Schüler gehen dann sofort nach Hause oder zu Bekannten und Verwandten. Erfolgt keine öffentliche Luftwarnung oder kein Alarm (durch Sirenen H.S.), so kehren die Kinder nach 30 Minuten zur Schule zurück. Nach Voralarm und Alarm kommen die Schüler nach Entwarnung zurück. Der Unterricht wird häufig unterbrochen, an einigen Tagen fällt er ganz aus.“*

Neben dem schonungslosen Bombenkrieg kam es im letzten Jahre des Krieges immer wieder zu zweifellos völkerrechtswidrigen Attacken von Jagdbomberpiloten auf alles und jedes, was sich am Boden bewegte. Hierzu schreibt Schulchronist Nolte: *„Die amerikanischen Jagdflieger machen Tiefangriffe und schießen mit ihren Bordwaffen auf die Menschen auf dem Felde und zwischen das Vieh auf den Weiden. Der erste Angriff dieser Art hier war am 8.4. Am 15.4. trafen Geschosse das Haus des Wegewärters Prior an der Straße.“*

Mit der Landung der Amerikaner und Engländer am 6. Juni 1944 in der Normandie begann die Endphase des II. Weltkrieges. Nun kämpfte die Wehrmacht an drei Fronten: im Osten, in Italien und in Frankreich, überdies standen Heeresverbände auf dem Balkan in einem gnadenlosen Partisanenkrieg. Am 31. Juli gelang bei Avranches den amerikanischen Panzern der Durchbruch von der Halbinsel Cotentin nach Frankreich hinein, und Ende September hatten sie die Reichsgrenze bei Aachen erreicht. Am 22. Juni 1944, dem dritten Jahrestag des deutschen Angriffes gegen die Sowjet Union, brach im Mittelabschnitt der Ostfront die Offensive der Roten Armee los. Im Oktober stand sie an den Grenzen Ostpreußens. Zur gleichen Zeit hatten die US Bomberflotten begonnen,

mit Tagesangriffen im Reichsgebiet systematisch die Hydrierwerke zur Kraftstoffherzeugung, Rüstungswerke und Verkehrseinrichtungen wie Güterbahnhöfe, Viadukte und Wasserstraßen mit ihren Bauwerken zu zerbomben.

Die im zweiten Halbjahr 1944 rapide sich verschlechternde Gesamtlage des Reiches veranlasste die Verantwortlichen zu außergewöhnlichen Maßnahmen. Hierüber schreibt der Schulchronist zum Stichwort 'Jugendeinsatz': *„Ab Ende August wurden die Jungen der höheren Schulen, die vor dem 1. Juli 1930 geboren sind, zu Arbeiten auf den Flugplätzen eingesetzt. Am 10.9. mußten 4 Jungen zum Westen nach Venlo in Holland: Hubert Nolte, Werner Helle, Josef Nübel und Josef Bracke. Am 9.10. fuhren nach Borken zur holl. Grenze Hubert Nolte, Franz Deppe, Lorenz Meyer (Schreiniers) und Werner Helle. H. Nolte blieb dort 10 Wochen, die anderen kamen nach 7 Wochen zurück. Auch ältere Männer mußten zur holl. Grenze bei Venlo, Befestigungen bauen. Von hier: Franz Schlenger, Maurer; Franz Oppermann, Kraftfahrer und Clemens Gödde, Landarbeiter. Die Mädchen von Klasse 7 und 8 der Oberschule für Mädchen mußten auch mit Schuppe und Hacke auf den Flugplätzen arbeiten, von hier Margarete Nolte und Hedwig Lütkehaus.“*

Auf die ausweglose Situation des Reiches reagierte Hitler mit dem Aufruf zur Bildung des 'deutschen 'Volkssturmes'. Der dazu am 18. Oktober in Berlin veröffentlichte Erlass beginnt mit dem Eingeständnis: *„Nach fünfjährigen schweren Kampf steht infolge Versagens aller unserer europäischen Verbündeten der Feind an einigen Fronten in der Nähe oder an den deutschen Grenzen. Zur Verstärkung der aktiven Kräfte unserer Wehrmacht und insbesondere zur Führung eines unerbittlichen Kampfes überall dort, wo der Feind den deutschen Boden betreten will, rufe ich daher alle waffenfähigen deutschen Männer zum Kampfeinsatz auf. Ich befehle: Es ist in den Gauen des Großdeutschen Reiches aus allen waffenfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren der deutsche Volkssturm zu bilden.“* Für die Aufstellung sollten die NSDAP und ihrer Organisationen verantwortlich sein. Mit taktischem Geschick hatte Propagandaminister Goebbels das Datum der Veröffentlichung des Erlasses gewählt. Im Verlaufe des Befreiungskrieges gegen Napoleon wurde dieser am 18. Oktober 1813 unter Mithilfe des preußischen Landsturmes und von Freiwilligenaufgeboten in der Völkerschlacht bei Leipzig entscheidend geschlagen. Folgerichtig sprach dann auch die in Berlin gelenkte Presse vom 'heiligen Volkskrieg', der jedes Opfer rechtfertige und den äußersten Einsatz fordere.

Westfälisches Volksblatt

AMTliches MITTEILUNGSBLATT DER NSDAP. UND DER BEZIRKEN DER KREISE PADERBORN, BÜREN, WARDUM

Verleger: Westfälische Volksblätter, Paderborn, Postfach 10, 10. Postamt
Verantwortlich: Westfälische Volksblätter, Paderborn, Postfach 10, 10. Postamt
Druck: Westfälische Volksblätter, Paderborn, Postfach 10, 10. Postamt

PADERBORN

Donnerstag, 19. Oktober 1934

Verkauf: 10 Pfennig

Ein deutscher Volkssturm zur fanatischen Abwehr

Ehre Pappell des deutschen Volkssturms / Der Reichsführer SS und Volksturmkommissar in Paderborn / Eine hitlerische Stunde

Der Erlass des Führers

Berlin, 18. Okt. Der Erlass des Führers über die Bildung des deutschen Volkssturms hat folgenden Wortlaut:

„Nach fünfjährigem Warten hat der Reichsführer SS den Auftrag erhalten, unter zureichenden Vorüberlegungen der Reichsleiter in der Nähe der SS den deutschen Volksturm zu bilden. Die deutsche Nation ist in der Lage, sich zu verteidigen, und die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

Die im Herbst 1928 haben wir uns wieder ganz aktiv bei der Arbeit unserer Partei engagiert. In wenigen Jahren war es uns gelungen, durch den Aufbau des deutschen Volksturms die wichtigsten militärischen Probleme zu lösen, den Volksturm der Wehrmacht und dem Volksturm für den Kampf zu bilden. Während der Jahre 1928-31 wurde der Volksturm in der Reichsleitung gebildet, und es gelang, den Volksturm in der Reichsleitung zu bilden. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

Der deutsche Volksturm ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

Der deutsche Volksturm ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

1. Es ist in den Reihen des deutschen Volksturms zu bilden. Er wird den Volksturm mit allen Waffen und Ausrüstung versehen, (siehe: SS-Verordnung Nr. 10/34)

2. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

3. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

4. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

5. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

6. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

7. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

8. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

9. Die Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches. Die deutsche Volksturmorganisation ist die beste Organisation für die Verteidigung des deutschen Reiches.“

Das letzte Aufgebot - Erlass zur Bildung des Volkssturms

Die Formierung des Volkssturmes in Marienloh schilderte Heinrich Nolte: „Der Volkssturm wurde am 21.10. um 19.30 Uhr in der Wirtschaft Koch aufgestellt. Alle Männer vom Jahrgang 1884 bis 1928 gehören dazu. Obersturmführer Görtz aus Paderborn -NSKK- (Nationalsozialistisches Kraftfahrer Corps, H.S.), teilte die Männer den 3 Aufgeboten (Kompanien, H.S.) zu. Am 12.11. um 8 Uhr war die Vereidigung bei Koch. Nach einer Ansprache des Bürgermeisters Tölle leisteten die Anwesenden den Eid. Der Schreiber dieser Zeilen (Jahrgang 1887) nahm an einem Führer-

ausbildungslehrgang teil vom 5. bis 11.11. in der Infanteriekaserne in Paderborn.“ Der Ortschronist Strothteicher, Geburtsjahrgang 1869, faßte sich kurz: „Auf Grund eines Erlasses vom 25.9.44, in der Tagespresse veröffentlicht am 19.10.44, war am 21. Oktober 44 in der Gastwirtschaft Koch ein Erfassungsappell. Praktisch ist der Volkssturm hier nie in Tätigkeit getreten.“ Das Kriegsgeschehen rückte näher, auch für Marienloh, und Schulchronist Nolte notierte: „Infolge der Ereignisse im Westen bekamen wir Einquartierung. In den Herbstferien (4.10.) wurden beide Klassenzimmer belegt. Zuerst war hier ein Nachschulungslehrgang für Offiziersbewerber, dann ein Lehrgang für Unteroffiziersanwärter. Der Unterricht findet in der Sakristei statt, worin 30 Kinder auf Stühlen sitzen können. Es ist ein Notbehelf. Aber die Kinder bleiben in der Übung und verwildern nicht ganz.“ Auch im Kochschen Saale waren Soldaten untergebracht, während die Ausbilder Privatquartiere bezogen, wie der Ortschronist ergänzend dazu mitteilt.

Obwohl Marienloh selbst noch keine Personen- oder größere Sachschäden zu beklagen hatte, lag der Ort doch stets bei Angriffen auf Paderborn oder den Flugplatz Lippspringe unmittelbar in der An- oder der Abflugschneise der Flugzeuge. Bei jedem dieser Angriffe bangten und zitterten die Marienloher mit den Nachbarn. Wohlwissend, dass Fehl- oder Notwürfe der Bomber jederzeit das Dorf treffen konnten. „Lippspringe erlebte einen schlimmen Angriff am 26.11. um 13 Uhr,“ so die Eintragung in die Schulchronik. Und weiter: „Mehrere Häuser wurden vollständig zerstört; es gab 18 Tote und viele Verletzte. Zum Glück fielen die meisten Bomben ins Feld. Auf dem Hohen Kampe sind mächtige Trichter auf den Grundstücken von Tallmeier, Baumhör und Schmidts. Bei dem selben Angriff wurde der große Viadukt bei Altenbeken teilweise zerstört.“

Im Kriegsjahr 1944 forderten die Abwehr- und Rückzugskämpfe an allen Fronten Opfer. Am 31. Mai fiel südlich von Rom bei der Bergung von Verwundeten der Sanitätssoldat Clemens Nowak; in der Ukraine bei Kowel starb am 4. Juni Johann Schlenger in einem Minenfeld; sein Bruder Franz Schlenger verlor am 19. November im Westen bei Düren durch einen Granateinschlag sein Leben. In Rußland fiel am 4. Juli August Meyer, ebenfalls an der Ostfront und am selben Tag auch Konrad Schmidt. Als im Osten vermisst wurden von ihren Einheiten gemeldet: Heinrich Niggemeier, verheiratet mit Theresia Lütkehaus, seit dem 31. Januar; Josef Deppe, seit dem 9. März bei Tarnopol, sein Bruder Alois war anderthalb Jahre zuvor im großen Donbogen gefallen. Seit dem 29. Juni fehlte jede Nachricht über Anton Vietmeier, der bei Kowel im Einsatz war;

Bernhard Meyer-Hassen wurde seit dem 23. August in Rumänien als vermisst gemeldet. Wie schon in den vorausgegangenen Jahren waren in Marienloh wieder Altmaterial und Heilkräuter gesammelt worden. Im Jahresverlauf kamen 1.772 kg Alteisen, 40,5 kg Buntmetall, 165 kg Knochen, 344 kg Lumpen, 179,5 kg Altpapier und 57,5 kg Gummi zusammen. Ebenso eifrig sammelten die Schulkinder Heilkräuter wie Brennessel-, Linden-, Himbeer-, Brombeer-, Haselnuß-, Birken- und Erdbeerblättler; dazu Schafgarbe, Beifuß- und Holunderblüten, insgesamt 305,15 kg. Überdies brachten sie 109,5 kg Kastanien und Hagebutten zur Schule. Die zusammengetragenen 625 kg Eicheln gelangten in die Schweinemast.

War der Spätherbst sehr regnerisch, so stellten sich kalendergenau zum Winteranfang mäßiger Frost, und zur Jahreswende 1944/45 leichter Schnee ein. Aber *„Brennstoffe sehr knapp, weil die Eisenbahn sie nicht heranschaffen kann, auch andere Waren knapp: Salz, Streichhölzer, es muß eben gespart werden im 6. Kriegsjahr. Am meisten jammern die Raucher. Viele Leute haben selbst Tabak angebaut,“* berichtet Schulchronist Heinrich Nolte.

Zum Ende des Jahres 1944 stand im Osten die Rote Armee an der Weichsel, im Westen bedrohten die Amerikaner und Engländer die Grenzen des Reiches. Den Luftraum über Deutschland beherrschten Flugzeuggeschwader der RAF und der US Airforce. Mit der Ausnahme von Japan kämpfte das Deutsche Reich auf sich gestellt, gegen die damals rüstungstechnisch und militärisch weltweit alleinig potenten Mächte. Viele Städte lagen in Trümmern, jegliche Zufuhr von Lebensmitteln oder Rohstoffen war unterbunden. Die Goebbelsche Propagandamaschinerie, professionell gesteuert, lief zwar auf Hochtouren, doch was änderte das an den Realitäten? Was konnte, was würde das kommende Jahr bringen? Das war die bange Frage vieler Menschen zum Jahreswechsel 1944/45, auch in Marienloh.

Henner Schmude

Quellen:

Ortschronik Marienloh II.Band ;Stadtarchiv Paderborn

Schulchronik Marienloh II. Band Stadtarchiv Paderborn

H.W. Wichert, Primadonna Meldet' ; Warte 49/1986

Westfälisches Volksblatt, div. Ausgaben; Stadtarchiv Paderborn

J. Friedrich, Der Brand : München 2002

Die ersten Kriegsjahre sind in den Heimatbriefen Nr. 62 (April 2003) und Nr. 63 (Juli 2003) vom Verfasser dargestellt.